Der Text des Beresinaliedes und seine Übersetzungen

Autor(en): **Wetterwald, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **51 (1955)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-114993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Text des Beresinaliedes und seine Übersetzungen

Von *Max Wetterwald*, Basel

O noms, noms inconnus!
O pauvres noms obscurs des ouvriers de gloire!
E. Rostand, L'Aiglon, V. 5.

«HELVETIORUM FIDEI AC VIRTUTI»

Diese Worte über dem in den Felsen des Gletschergartens in Luzern eingehauenen Löwen künden von der heldenhaften Verteidigung der Tuilerien durch das Schweizer Garderegiment. Den Schweizern, die 20 Jahre später, am 28. November 1812, sich nicht weniger treu und tapfer für einen fremden Fürsten opferten, hat das Vaterland kein Denkmal errichtet. Dass auch ohne solch äusseres Erinnerungszeichen jene Ereignisse in Russland, die an Tragik dem Drama im Königsschloss zu Paris keineswegs nachstehen, dennoch in der Heimat in besonders lebhaftem Gedächtnis geblieben sind, verdanken sie einem schlichten Lied, das, nachdem es während fast 100 Jahren in der Schweiz ein bescheidenes Dasein fristete, zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Feder des Berner Professors Otto von Greyerz[1] und die Stimme Hanns in der Gands[2] zu neuem Leben erweckt worden ist. Heute ist das Lied in aller Schweizer Mund. «Il est peu de cérémonies militaires en Suisse où l'on n'entende retenir le Chant de la Bérésina», schrieb im Jahre 1935 Edouard Chapuisat[3], der kürzlich verstorbene Redaktor des Journal de Genève.

Als vor zwei Jahren sechs Kantone in feierlicher Weise ihrer in der Mediationsakte festgelegten 150jährigen Selbständigkeit gedachten, haben sich gewiss die wenigsten der Festteilnehmer an die harte Bestimmung jenes Vertrages erinnert, nach welcher, um die endlosen und konsumierenden Kriege des Diktators speisen zu helfen, die Schweiz von diesem zur Stellung von vier Regimentern zu je 4000 Mann gezwungen wurde. So geschah es, dass mit dem

[1] Otto von Greyerz, Im Röseligarte, 3, 42.

[2] Schwyzerfähnli, Heft 1, 1915 und Schweiz. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen 1932, 284.

[3] Revue des études napoléoniennes, Juli 1935.

ersten unter dem Befehl des Obersten Andreas Raguettly[1] aus Flims stehenden Regiment, dessen Quartier in Kalabrien lag, der Zuger Hauptmann Franz Blattmann und der Glarner Oberleutnant Thomas Legler an die Beresina gelangten. Hier stimmte Legler auf Veranlassung Blattmanns unmittelbar vor der Schlacht sein Lieblingslied an, das er weder selbst gedichtet noch komponiert hat und welches keineswegs, wie bis jetzt meist angenommen wurde, ein altes Schweizerlied ist.

Möge es, seines romantischen Nimbus' zwar entkleidet und unbeschadet seiner fremden Herkunft, dennoch auch weiterhin gesungen werden als tönendes Denkmal für jene tapfern Krieger des Jahres 1812, von denen es im 28. Armeebulletin hiess: «La Division Suisse s'est fait remarquer par son sangfroid et sa bravour».

Was aber hat es mit jenem Gesang für eine Bewandtnis? Woher ist er zu uns gekommen?

Im Jahre 1792 erschien im Göttinger Musenalmanach unter dem Titel «Die Nachtreise» ein längeres Gedicht von Ludwig Giseke (geb. 21. Juli 1756 in Quedlinburg, gest. 17. April 1832 in Braunschweig), dessen vier letzte Strophen sich mit dem Text unseres Liedes decken. Den bis jetzt unbekannten Dichter[2] habe ich vor einiger Zeit im Eidgenössischen Sängerblatt vorgestellt[3].

Hier der volle Wortlaut der Dichtung:

Die Nachtreise

Von der dunkeln Nacht umgeben,
Die für mich kein Sternchen hat,
Wandl' ich einsam und mit Beben
Den verlass'nen öden Pfad.

In der Dämmerungen Hülle
Liegt der ausgestorb'ne Wald,
Der aus banger Grabesstille
Meinen Fusstritt wiederhallt.

Droht sich auch mein Weg zu enden,
Der so gut mich hat geführt?
Wohin soll ich dann mich wenden,
Wenn er jählings sich verliert?

---

[1] Nicht Herkules, wie ich irrtümlicherweise in den Basler Nachrichten vom 19. April 1953 geschrieben habe.

[2] Dr. Wolfgang Gresky in Göttingen, der sich seit Jahren mit der Person des Vaters Niklaus Dietrich Giseke beschäftigt, wird im Göttinger Jahrbuch 1956 dem Sohne Ludwig eine Studie widmen.

[3] Nr. 9 vom September 1954.

Doch, wann ich ihn kaum noch sehe,
Und er aufzuhören scheint,
Zeigt er, wenn ich weiter gehe,
Sich als einen treuen Freund.

Und weiss immer mich zu leiten,
Da er durch den Wald sich stiehlt,
Wenn ich mich auf allen Seiten
Schon für eingeschlossen hielt.

Meine Schwäche nur beraubte
Mich der Sehkraft, dass ich da
Keinen Ausweg vor mir glaubte,
Wo mein Auge keinen sah.

Unser Leben gleicht der Reise
Eines Wandrers in der Nacht;
Jeder hat auf seinem Gleise
Vieles, das ihm Kummer macht;

Aber unerwartet schwindet
Vor uns Nacht und Dunkelheit,
Und der Schwergedrückte findet
Linderungen für sein Leid.

Darum lasst uns weiter gehen!
Weichet nicht verzagt zurück!
Hinter jenen fernen Höhen
Wartet unsrer noch ein Glück.

Muthig, muthig, lieben Brüder!
Gebt die bangen Sorgen auf!
Morgen geht die Sonne wieder
Freundlich an dem Himmel auf.

Wie es gekommen ist, dass nur die vier letzten Strophen der «Nachtreise» zu einem Liede geworden sind, darüber kann kein Aufschluss gegeben werden. Von der Gesamtdichtung losgelöst, beeindrucken sie uns als unabhängige, sinnvolle Einheit, von der man bis jetzt kaum vermutet hat, dass sie nicht ein eigenständiges Gedicht darstellt. Und in der Tat springt beim Vergleich der beiden Teile deren Verschiedenheit in die Augen. Während die sechs ersten etwas blassen Strophen vom persönlichen Empfinden des Dichters sprechen und den Ausdruck seines romantischen Erlebens widerspiegeln, stellen die bei uns beheimateten, eindrucksvolleren, durch eine straffere Form sich auszeichnenden Worte eine allgemeine Betrachtung über das Leben dar. Wie ein Gleichnis heben sie an, um dann in eine Botschaft des Trostes auszuklingen. So ist es wohl nicht verwunderlich, dass gerade sie, ihres höheren poetischen Gehaltes wegen, bald eine Vertonung gefunden haben.

Von einer solchen ist denn auch schon in dem im Jahre 1798 erschienenen 4. Teil des «Allgemeinen Liederbuches des Deutschen Nationalgesanges», einer grössern Sammlung von Liedtexten, die Rede. Dort stossen wir auf die vier Endstrophen und den Vermerk: «Eigne Melodie von Fr. Wilken». Das ein Jahr später herausgekommene «Allgemeingültige Gesellschaftsliederbuch» (Bayreuth 1799) bringt ebenfalls nur den Torso der Dichtung mit der Beifügung: «Eigne Melodie», ohne indessen den Komponisten zu nennen. Dieser gehaltvollere Teil ist es dann ausschliesslich, der seinen Weg in später erschienene Liederbücher gefunden hat, was zur Folge hatte, dass die einführenden, weniger ansprechenden Strophen der Vergessenheit anheimfielen.

Es soll noch kurz auf die erwähnte «Eigne Melodie von Fr. Wilken» eingegangen werden. Aus dem bereits Gesagten ergibt sich, dass sie nach 1792, dem Jahre der Veröffentlichung der «Nachtreise», und vor 1798, dem Druckjahr des «Allgemeinen Liederbuches» in Deutschland erschienen sein muss und zwar vermutlich auf einem losen Blatt, in einem Singbuch, in irgend einer Zeitschrift, einem Almanach, Kalender, Magazin, Taschenbuch usw. Als deren Komponist kann eigentlich kein anderer als Friedrich Wilke in Betracht kommen, der 1769 in Spandau geboren wurde, dort und später in Neuruppin als Musikdirektor und Organist wirkte. Trotzdem die Musiklexika von einer tonschöpferischen Tätigkeit Wilkes berichten, konnte ausser der erwähnten Bemerkung im «Allgemeinen Liederbuch» kein weiterer Hinweis auf bestimmte Kompositionen entdeckt werden. Mit grösster Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, dass es sich bei der in Frage kommenden Melodie zu den Worten «Unser Leben», die übrigens mit der heute gesungenen nicht das Geringste zu tun hat, um jene Weise handelt, welche die Glarnerin Anna Katharina Zwicky in ihr «Livre de musique» eingetragen hat. Dies dürfte nach Jacob Gehring[1] etwa um das Jahr 1795 geschehen sein. Diese Melodie finden wir in dem von H. W. Stork, Lehrer in Wechte, im Jahre 1868 in Gütersloh herausgegebenen «Schulliederschatz». Leider ist über deren Herkunft dort nichts zu erfahren. Sie festzustellen ist mir trotz jahrelangen intensiven Forschens nicht gelungen. Sollte der von mir gesuchte Erstdruck doch noch entdeckt werden, so müsste auf ihm, falls meine Vermutung stimmt, der Name Friedrich Wilkes als der des Komponisten anzutreffen sein.

---

[1] Schweiz. Musikzeitung 1941, 31.

Von den verschiedenen bekannten Vertonungen ist heute nur noch diejenige bei uns gebräuchlich, die der Erfurter Musiker Johann Immanuel Müller (geb. 1. Januar 1774 auf Schloss Vippach bei Weimar, gest. 25. April 1839 in Erfurt) unter der Überschrift «Der Muth» im Jahre 1823 in seiner «Kleinen Singeschule» veröffentlicht hat. *Sie* ist gemeint, wenn im folgenden von der Melodie die Rede ist. In ihr hat ein ermutigender Text eine schwermütige Partnerin gefunden. In der Vereinigung dieser ungleichen Elemente, in dieser Gegensätzlichkeit, liegt vielleicht der Zauber, der von dem in unserem Lande zu einem Begriff gewordenen Gesang ausströmt. Eine Mischung von Nationalstolz und Trauer überkommt den Schweizer, wenn in ihm beim Singen des Liedes die Erinnerung an die vielen Soldaten und Offiziere – es waren etwa zwei Millionen[1] – wach wird, die im Verlauf der Jahrhunderte in fremdem Sold gestanden und in stillem Heroismus auf allen Kriegsschauplätzen Europas gekämpft und für das Vaterland Ehre eingelegt haben. Ganz besonders gedenkt er des tragischen Schicksals der vier Roten Regimenter, deren Reste an der Beresina fast vollständig aufgerieben wurden. So hat das Lied bei uns einen tieferen Sinn erlangt. Nach E. Küpfer[2] ist es direkt zu einem «Chant populaire réligieux» geworden, einem «Sursum corda, semblable à la prière de combat des vieux confédérés». Seinen poetischen Wert hält er indessen nicht für bedeutend. In ähnlichem Sinne äussert sich F. Schad:[3] "It is not great poetry, but it has the charm of moving simplicity and the poignance of the circumstances on which it became famous". Und Georges Vallotton[4] sagt: «Ce 'Lied' que l'on répète parfois dans nos campagnes, n'a certes rien de belliqueux dans ses paroles, sa mélodie est plutôt mélancolique». Tatsächlich ist es kein Kriegslied und erst recht nicht eine Schlachthymne, als welche es im Liederbuch von Paul Keller[5] bezeichnet wird. Es ist keine «Schweizerische Marseillaise» wie das während einer dem Vaterland drohenden Gefahr von Amiel gedichtete und komponierte Lied «Roulez tambours»! Und wenn Edouard Chapuisat[6] sogar schreibt «Le fait est que ce chant prit à la Bérésina l'allure d'un poème de Tyrtée», so darf man sich schon fragen, ob

---

[1] de Vallière, Treue und Ehre, 2. Aufl. (1940) 6.

[2] Nos dernières pages d'histoire héroïque: Les Suisses à Polotzk et à la Bérézina (1912) 57.

[3] The Swiss Observer 37 (London 1952) 6257.

[4] Les Suisses à la Bérézina (Neuchâtel 1942) 220; Vorwort: General Weygand 8.

[5] Unsere Schweizerlieder (Lausanne 1931) 92.

[6] Siehe oben Anm. 3 auf S. 213.

dieser Vergleich mit den Kriegsgesängen des griechischen Dichters Tyrtaios nicht zu weit geht. Weniger martialische Töne schlägt der verdienstvolle Führer der Heimatschutzbewegung Ariste Rollier[1] an, wenn er bemerkt: «Ein prächtiges, altväterisches Lied aus den Napoleonischen Kriegen mit sinniger Lebensphilosophie – etwa wie in Valentins Hobellied, doch ernster und tiefer.»

Chapuisat bringt neben dem deutschen Text des Liedes eine französische Fassung von Gonzague de Reynold. Und mit dieser Feststellung ist bereits das Thema angedeutet worden, das uns im folgenden beschäftigen wird, nämlich die Übersetzungen des Beresinaliedes. Von ihnen sollte, da das Lied für uns eine ganz bestimmte Bedeutung gewonnen hat, verlangt werden, dass sie den Sinn und die Stimmung des Originaltextes wiedergeben und sich so genau wie möglich an die von Legler gesungenen Worte halten, da diese es sind, welche neben der Erinnerung an die noch zu schildernden Ereignisse, die sich am Rande der Weltgeschichte abspielten, dem Lied ihren Stempel aufgedrückt haben. Dabei muss freilich zugegeben werden, dass das Lied nicht nur ihnen, sondern in besonderm Grade der Melodie seine Volkstümlichkeit verdankt, einer Melodie, die freilich an der Beresina nicht erklungen ist.

Die früheste der französischen Fassungen, mit welchen wir hiermit beginnen wollen, finden wir in einem im Jahre 1912 herausgekommenen Büchlein «Nos dernières pages d'histoire héroïque», von Emile Küpfer[2], das in gedrängter Form die Schicksale der Schweizer bei Polotzk und an der Beresina erzählt. Diese Strophen habe ich in keinem Liederbuch angetroffen:

Notre vie est le voyage
D'un pèlerin dans la nuit.
Chacun porte dans sa voie
Quelque tourment avec lui.

Mais soudain la nuit s'éclaire
L'ombre épaisse disparaît,
Et l'homme accablé d'un faix
Trouve moindre sa misère.

Poursuivons donc notre route
D'un cœur jamais abattu,
Car en des hauteurs sereines
Il est pour nous un bonheur.

---

[1] Zentralblatt des Schweizerischen Zofingervereins 1909/10, 169.
[2] Siehe oben Anm. 2 auf S. 217.

Courage, en avant! chers frères,
Quittez tous le noir souci!
Demain encor sur la terre
Le soleil gaîment luira.

Im Jahre 1913 erfreut Paul de Vallière die Leser mit dem prächtigen Band «Honneur et Fidélité», einer gross angelegten und reich illustrierten Geschichte der Schweizer in fremden Diensten. Auch eine Übersetzung des Liedes finden wir dort[1], die, wie wir gleich sehen werden, sich zum Singen nicht eignet. Dieselbe Version bringt Georges Vallotton in seinem bedeutenden Buch «Les Suisses à la Bérésina», das im Kriegsjahr 1942 erschienen ist, mit der kleinen Abänderung: «La vie n'est qu'un voyage»[2].

Hier das Gedicht der ersten Auflage von de Vallières «Honneur et Fidélité»:

Notre vie est un voyage
D'un passant perdu dans la nuit.
Chacun dans son pèlerinage
Cherche le bonheur qui s'enfuit.

Courage, mes frères, courage
Le soleil suivra l'orage.

Marchons où le devoir nous mène
Sans faiblesse jusqu'à la mort.
Au-delà des cimes lointaines
Le bonheur nous attend encor.

In der zweiten, 1940 herausgekommenen Auflage werden diese Strophen durch die schon erwähnte, aus dem «Poème dramatique: La Gloire qui chante» entnommene Dichtung von de Reynold ersetzt.

Es dürfte von Interesse sein, in diesem Zusammenhang über die Entstehungsgeschichte dieses Bühnenstückes, das in den Jahren 1919 und 1940 in den grösseren Städten unseres Landes vor einem begeisterten Publikum zur Aufführung gelangte, Näheres zu vernehmen. Als während des Ersten Weltkrieges sich die Notwendigkeit ergab, den für unbestimmte Zeiten mobilisierten Truppen auch geistige und seelische Nahrung zu bieten und dadurch der Langeweile und Dienstüberdrüssigkeit zu steuern, beschloss das Vortragsbureau des Generalstabes, mit dessen Leitung General Ulrich Wille den Schriftsteller und Universitätsdozenten Gonzague de Reynold,

[1] S. 629.
[2] S. 220.

einen der Gründer der Neuen Helvetischen Gesellschaft, betraut hatte, u.a. durch Vorführungen und Vorträge, die Soldaten mit dem Volksliedgut unseres Landes bekannt zu machen. So sang in der deutschen Schweiz Hanns in der Gand zur Laute seine Soldaten- und Röseligartelieder. Sein Pendant in der welschen Schweiz war der Lausanner Gesanglehrer Georges-Alexis Cherix, der in der roten Uniform eines Pariser Schweizergardisten die französisch sprechenden Einheiten besuchte und sie mit seinem Bariton erfreute. Zu Weihnachten 1917 wurde dann ein von der Société suisse des traditions populaires herausgegebenes Liederheftchen, die «Chants de Soldats» an 30 000 Mann verteilt.

Auf die Dauer jedoch vermochte der Vortrag einzelner Lieder nicht zu fesseln. Deshalb ging man später dazu über, sie durch Zwischentexte miteinander zu verbinden. So ist schliesslich das Bühnenspiel «La gloire qui chante» entstanden. De Reynold schrieb das Textbuch und Emil Lauber übernahm den musikalischen Teil.

Ausgehend von einer alten Unterwaldner Sage, beschwört de Reynold den Geist Winkelrieds herauf. Winkelried ist nicht tot. Nach der Schlacht bei Sempach wurde er, schwer verwundet, in die Heimat zurückgeführt. Wie sich hier die Hirten zuraunen, schläft er – ähnlich wie Barbarossa im Kyffhäuser – am Fuss des Gebirges im Walde, um als guter Geist stets bereit zu sein, bei drohender Gefahr zu erwachen und das Vaterland zu schützen. Diese legendäre Figur, die wie keine andere der Schweizergeschichte das Gefühl der Pflichterfüllung und des Opfersinnes verkörpert, erscheint nur kurz am Anfang und am Schluss des Spieles, seine unsichtbare Gegenwart ist aber während der ganzen Dauer der Aufführung fühlbar.

Die «Gloire qui chante» besteht aus Prolog, Zwischenspiel, vier Bildern und Epilog. Das dritte Bild führt uns die trostlose Lage der Schweizer vor der Schlacht an der Beresina vor Augen, wie wir sie durch die Überlieferung kennen. Nachdem ein Marsch, dessen Mittelsatz das Beresinamotiv aufweist, verklungen ist und der Vorhang sich gehoben hat, sehen wir Oberleutnant Legler und Kommandant Blattmann im Gespräch miteinander. Sie tauschen ihre trüben Gedanken aus und geben sich Rechenschaft über die traurige Stimmung der schon stark dezimierten, hungernden und äusserst erschöpften, in Schnee und Kälte lagernden Truppe. Da wird es ganz still. «On sent qu'une crise de nostalgie et d'abattement s'empare de ces hommes.

Blattmann:

Legler, je ne sais pas si nous pourrons tenir encore. Il faut absolument remonter le moral de ces braves gens.

Legler:

Pour leur remonter le moral, il faudrait commencer par les rechauffer et par les nourrir.

Blattmann:

Avec les Suisses, il y a toujours une resource: chanter. Te souviens-tu, Legler, de cette chanson que tu aimais tant à Glaris?

Legler:

Si je me souviens! Elle a chanté dans ma tête toute la nuit.

Blattmann:

Eh bien! chante-la nous.

Legler entonne le Chant de la Bérésina

Legler:
Notre vie est un voyage
Dans l'hiver et dans la nuit,
Nous cherchons notre passage
Sous un ciel où rien ne luit.

Les soldats:
La souffrance est le bagage
Qui meurtrit nos reins courbés;
Dans la plaine aux vents sauvages
Combien sont déjà tombés!

Legler:
Dans la plaine aux vents sauvages
La neige les a couverts;
Notre vie est un voyage
Dans la nuit et dans l'hiver.

Les soldats:
Pleurs glacés, sur nos visages,
Vous ne pouvez plus couler.

Legler:
Et pourtant, amis, courage:
Demain va nous consoler!

Tous:
Demain, la fin du voyage,
Le repos après l'effort,
La patrie et le village
Le printemps, l'espoir, – la mort!»

In dem zu hymnischer Feierlichkeit gesteigerten Finale der Aufführung erklingt nochmals die Beresinaweise, diesmal aber nicht zum eben angegebenen Text, sondern zu Worten, die der von der

Melodie im Banne gehaltene Dichter als freie Inspiration verfasst hat. Sie ist in dem oben erwähnten Liederheft «Chants de Soldats» erstmals gedruckt worden und trägt dort den Vermerk: «Ce chant par sa noble et simple inspiration musicale peut devenir notre hymne national»:

Terre haute et féconde,
Où se sont marqués nos pas,
Dans l'azur, au cœur du monde,
Dresse-toi loin des combats.

Eternelle, sainte et forte
Notre reine où Dieu est roi,
Nous pouvons tomber, qu'importe!
Car nos fils vivront pour toi.

Courbons-nous sur notre terre
Et poussons nos lourds chevaux
Le soc pris aux mains des pères
Va t'ouvrir, sillon nouveau.

Sous les mottes qu'il soulève
Bien souvent il heurte encor
Les cimiers, le fer des glaives
Et les os sacrés des morts.

Besondere Umstände haben die Erstaufführung des Werkes verzögert, so dass es erst nach der Demobilisation im Jahre 1919 über die Bretter gehen konnte. Von allen Bildern der «Gloire qui chante» ist dasjenige der Beresina wohl das eindrücklichste und ergreifendste. So war es nicht verwunderlich, dass sein Echo bis nach Paris drang. Gerne hätte man dort im Jahre 1933 diese Szene, die auch für die Franzosen ein historisches Interesse bietet, in die Wiederholung eines vom Institut Napoléon (Initiant: der Marquis de Giafferi) veranstalteten «Festival Napoléon» eingeschaltet. Es scheint aber, dass sich dieses Projekt zerschlagen hat, denn nur so ist es erklärlich, dass sowohl die grossen Pariser Tageszeitungen jener Zeit als auch die einschlägigen Fachzeitschriften, darunter die «Revue des études Napoléoniennes», sich darüber ausschweigen.

Auch in deutscher Sprache hat die Episode an der Beresina dramatischen Bearbeitungen gerufen. Sie stammen von Ernst Balzli[1] und Georg Thürer.

Der bekannte Berner Dialektschriftsteller lässt seine Schweizer bis nach Moskau ziehen. Glücklicherweise war dies in Wirklichkeit

[1] Beresina. Ein Liederspiel. 2. Auflage. Aarau, 1946.

nicht der Fall, denn sonst wären sie kaum noch in der Lage gewesen, den Übergang der Grossen Armee über den Fluss zu decken. Gerade aber dem Umstande, dass die vier Roten Regimenter in der Division des Grafen Merle dem aus beinahe allen Nationen Europas zusammengesetzten zweiten Armeekorps des Marschalls Oudinot zugeteilt waren, verdanken sie ein weniger hartes Schicksal als es ihnen in einer andern Heereseinheit beschieden gewesen wäre. Die Aufgabe dieses Korps bestand nämlich darin, die linke Flanke der von der Düna aus über Smolensk nach der Hauptstadt Russlands vordringenden Hauptmacht Napoleons zu schützen. Nur die «Canaris» oder «Serins», wie das Neuenburger Bataillon, das meistens mit der Kaiserlichen Garde marschierte, des gelben Waffenrockes seiner Soldaten wegen genannt wurde, gelangte nach Moskau.

Das von Georg Thürer, Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Handels-Hochschule St. Gallen in Glarner Mundart verfasste Bühnenstück «Beresina, es Spyl vom Thomas Legler und siner Allmei» ist aus einem von der Heimatschutzbühne Glarus veranstalteten Wettbewerb als erstes hervorgegangen, im März 1939 uraufgeführt und im August desselben Jahres an der Landesausstellung in Zürich wiederholt worden.

Die erste Strophe des de Reynoldschen Beresina-Gedichtes hat der französische Arzt Dr. Destouches, der sich unter dem Pseudonym Louis-Ferdinand Céline schriftstellerisch betätigt, als Motto seinem Roman «Voyage au bout de la nuit» vorangesetzt[1]. Die darunterstehende Notiz «Chanson des Gardes Suisses, 1793» liess dann die Vermutung aufkommen, das Lied sei in Frankreich in Schweizer Söldnerkreisen entstanden und von dort später in deutscher Übersetzung zu uns gelangt. Die betreffende Bemerkung ist schon deshalb irreführend, weil es im Jahre 1793 gar keine Schweizergarde gegeben hat. Sie ist ein Jahr vorher beim Tuileriensturm niedergemetzelt worden und erst in der Restaurationszeit wieder erstanden. Übrigens weiss der französische Confrère, wie er mir geschrieben hat, nicht mehr, woher er damals das Motto hatte. Da er nicht ganz korrekt zitiert («Dans le ciel» statt «Sous un ciel où rien ne luit») darf vielleicht angenommen werden, dass er die Verse irgendwo hörte und aus dem Gedächtnis niederschrieb.

Auch der Schweizer Schriftsteller John F. Vuilleumier benutzte das Beresinalied als Motto, indem er aber nicht dessen Text, sondern

---

[1] Paris 1932.

in origineller Weise nur die Noten der letzten Takte – ohne nähere Bezeichnung – dem dritten Teil seines Juraromans «Die vom Berg» voransetzte[1].

Das Verdienst, das Beresinalied bei unseren welschen Miteidgenossen eingeführt zu haben, gebührt in hohem Masse dem Freiburger Professor Gonzague de Reynold. Besonders populär ist dieser Gesang im Jahre 1920 in Genf nach der Aufführung der «Gloire qui chante» geworden. Der Ertrag der Vorstellungen wurde für die Errichtung eines Soldatendenkmals verwendet, dessen Einweihung nach einer Vorfeier im Victoria Hall, während welcher das Beresinalied angestimmt wurde, am 9. Januar 1921 im Park Mon-Repos stattfand. Darauf wurde A. E. Roussy, Gymnasiallehrer in Genf, mit der Aufgabe betraut, jedes Jahr zur Erinnerung an die während der Mobilisation von 1914 bis 1918 verstorbenen Wehrmänner eine Feier im Park Mon-Repos zu organisieren. Am 14. November 1921 fand dann eine solche Manifestation statt. Auch damals erklang das Lied, und zwar in der de Reynoldschen Fassung. Im Laufe der Zeit hat dann diese Totenfeier, zu deren Verschönerung die Bataillonsspiele des Auszuges und der Landwehr beitrugen, ein stets grösseres Ausmass angenommen. Im Jahre 1934 verfasste Pfarrer Henri Hug[2], der damals auch die Rede hielt, den unten stehenden Text. Er wurde in der Folge im Satze von Otto Barblan gesungen. Eine Bearbeitung des Liedes von Prévost für die seit einigen Jahren obligatorisch mitwirkenden Militärmusikkorps entstand später. Im Jahre 1945 hielt General Henri Guisan die offizielle Ansprache.

Über 30 Jahre präsidiert Herr A. E. Roussy diese «Cérémonie à la mémoire des soldats de Genève morts au service de la patrie», mit welcher alle im Militärdienst gestorbenen Genfer Milizen geehrt werden. Das Beresinalied, das hier zum eigentlichen Totenhymnus geworden ist, wird nicht mehr wie früher von den Chören gesungen, wohl aber nach einer Minute des Schweigens von der Militärmusik intoniert. Die zur bleibenden Institution gewordene Feier, an welcher die Behörden, die militärischen Fahnendelegationen, die Vertreter zahlreicher Vereine und die Bevölkerung teilnehmen, wird mit der Genfer Nationalhymne, dem altehrwürdigen «Cé qué l'aino (Celui qui est là en haut) eröffnet und nach Nieder-

---

[1] Zürich, Büchergilde Gutenberg, 1947.

[2] Chant de la Bérésina, harmonisé pour voix mixtes par O. Barblan. Edité par le Comité pour la commémoration du 11 novembre 1918 au Parc Mon Repos.

legung eines Kranzes und kurzen Worten des Gedenkens mit dem Schweizerpsalm «Sur nos monts quand le soleil» geschlossen.

Hier die Übertragung von Henri Hug:

Dans la nuit d'un grand mystère
Nous errons en pèlerins.
Chacun fait en sa carrière
La moisson d'amers chagrins.

Mais soudain la nuit obscure
Cède aux feux d'un pur rayon:
Du fardeau de nos blessures
L'espérance est la rançon.

Frères, tous, suivons la route;
Nul ne doit se dérober!
Des sommets que l'on redoute
Un bonheur peut rayonner.

En avant! qu'on s'achemine,
Sous la garde du grand Dieu,
Vers l'aurore qu'illumine
Un beau jour devant nos yeux.

Im Jahre 1930 erschien in der Zeitschrift «Der Aufbau»[1] eine französische Fassung, deren Autorin, Fräulein Hélène Monastier in Lausanne, vom Beresinalied, als sie es im Zivildienst zum ersten Male hörte, so beeindruckt wurde, dass sie keine Ruhe mehr fand, bis sie die folgenden Verse niedergeschrieben hatte:

Notre vie est un voyage
Une marche dans la nuit
Et chacun pour son partage
A ses craintes, ses ennuis.

Mais une étoile lointaine
Vient éclairer le chemin
Et le fardeau de nos peines
Est moins lourd au pèlerin.

Sans regarder en arrière
Marche, marche, o voyageur,
Dans la lointaine lumière
Sourit encor le bonheur.

Frère, frère, bon courage
Lève ton front soucieux;
Car demain pour ton voyage
Le soleil se lève aux cieux.

[1] Luzern, Nr. 29, S. 118.

Für diese Dichtung, an welcher in der Gand seine helle Freude hatte, interessierte sich meines Wissens bis jetzt kein Liederbuch der welschen Schweiz.

Die folgende, vollständig freie Übertragung eines anonymen Dichters finden wir im «Chansonnier romand de la Société fédérale de Chant» und in dem Bändchen «Chansonnier vaudois et chansonnier fédéral réunis»:

Dans la plaine froide et sombre
Où gémit le vent glacé,
Pâle et douce, telle une ombre,
O mort, prends nos cœurs lassés.

Quelle angoisse prend notre âme
D'où le clair espoir s'enfuit.
Nulle étoile, nulle flamme
Au ciel noir, partout la nuit.

Le cœur souffre sans courage
Loin de ceux qu'on a quittés
Mais soudain, puissant mirage,
Nous rêvons de liberté.

L'espérance nous ranime
En songeant à d'autres cieux,
A la Suisse, aux monts sublimes
Doux pays de nos aïeux.

Im Jahre 1946 bringen Charles Foretay und Henri Jeanrenaud in ihren «Lectures à l'usage du degré supérieur des écoles primaires» einen aus der Feder Paul de Vallières stammenden Beitrag zu dem uns interessierenden Thema, in welchem folgende zwei, durch die Fortsetzung eines Prosatextes voneinander getrennte Strophen vorkommen:

Notre vie est le voyage
D'un pèlerin dans la nuit,
Chacun trouve en son sillage
Sa peine qui le poursuit.

* * *

Poursuivons notre voyage
Frères, marchons au danger,
Après la nuit et l'orage
Le soleil va se lever!

Ähnlich wie in der ersten Strophe dieser Version tönt es in der Einführung, welche Paul Budry zu seinem in Zusammenarbeit

mit verschiedenen Musikforschern geschaffenen Werk «La Suisse qui chante»[1] geschrieben hat:

La vie ressemble au voyage
De qui s'en va dans la nuit.
Chacun a dans son sillage
Sa peine qui le poursuit.

Auch in der erzählenden Literatur hat das Lied seinen Widerhall gefunden. In dem vom waadtländischen Schriftsteller Georges Vallotton (geb. 1870 in Vallorbe, gest. 1948 in Lausanne) verfassten und im Jahre 1935 erschienenen Roman «Le Grenadier de la Bérézina», zu welchem General Guisan das Vorwort geschrieben hat, berichtet der Titelheld Abram über seine Schicksale in Russland. Eines Liebeshändels wegen muss er die waadtländische Heimat verlassen und tritt in das zweite Rote Regiment ein. Mit diesem gelangt er an die Beresina und wird dort Zeuge des Gesanges, den er in bewegten Worten schildert und dem er in der Übersetzung folgende, zum Singen sich allerdings nicht eignende Gestalt verleiht:

Comme une étape dans la nuit
Ainsi se poursuit notre vie
Et la douleur qui s'enfuit
Aussitôt d'une autre est suivie!

Mais souvent avant qu'on y pense
La route s'éclaire et s'aplanit.
Et celui qui, triste, se penche
Voit soudain un espoir qui luit.

Courage, compagnons de route!
Ne cédez pas au chagrin,
Le soleil paraîtra sans doute
Demain dans un ciel serein.

Continuons donc notre marche,
Le sort ne nous abattra pas.
Savons-nous quel bonheur se cache
Pour nous, au pays, tout là-bas?

Bei dieser Gelegenheit möge auch noch der in deutscher Sprache erschienenen Veröffentlichungen gedacht werden. So schallt uns das Lied in einer «Erzählung aus der Franzosenzeit» von Wolfgang Zürcher[2] entgegen, ebenfalls in dem historischen Roman

[1] Lausanne 1932, 23.
[2] Das Beresinalied: Zuger Kalender, 1944, 50.

«Als die Zöpfe fielen» der Luzerner Schriftstellerin Agnes von Segesser. Erwähnt wird der Gesang ferner in den «Erinnerungen einer Schweizer Marketenderin» von Theodora Von der Mühll[1]. Sie betreffen die interessanten Schicksale der Katharina Peyer-Kaufmann (später verehelichte Morel), einer Luzerner Musikantenfrau, die an der Seite ihres Mannes den ganzen russischen Feldzug mitgemacht und überstanden hat. Dasselbe Thema behandelt Frieda Maria Huggenberg in einem Bändchen, das den Titel «Eine tapfere Schweizerin» trägt. Darin gibt die Autorin unter Berufung auf ein bei den Quellen angegebenes Manuskript Leglers eine durch Anführungszeichen ausdrücklich als Zitat kenntlich gemachte Stelle wieder, die sich aber in den gedruckten «Denkwürdigkeiten» nirgends nachweisen lässt. Da werden nun plötzlich Personen und Truppen erwähnt, von denen Legler überhaupt nie gesprochen hat, die aber auffallenderweise in dem soeben besprochenen Roman von Vallotton anzutreffen und zweifellos auch dort entlehnt worden sind. Ja, sogar vereinzelte Sätze werden daraus in wörtlicher Übersetzung übernommen. Dieser Huggenbergsche Legler berichtet, wie er in dem beim Übergang des Heeres über den Fluss entstandenen Wirrwarr die Marketenderin Peyer erblickt hätte. «Um ihr zu danken, sang ich mit lauter Stimme die letzte Strophe meines (!) ihr lieben Liedes. Sie wandte sich zurück, nickte, und ich sah, wie sie einstimmte und die armen, geschlagenen Kerle mitriss», usw. Diese Worte kann Legler, der «seinem» Lied ja gar keine weitere Bedeutung beimass, unmöglich geschrieben haben, ganz abgesehen davon, dass sie in einem Stile gehalten sind, der von der schlichten Darstellungsweise des Glarner Offiziers deutlich abweicht. Sollte der «Verlag der guten Schriften», in welchem das besprochene Büchlein erschien, sich zu einer zweiten Auflage entschliessen, so ist zu wünschen, dass die beanstandete Stelle darin eliminiert wird, es sei denn, die erwähnte Quelle, aus der die Autorin zu schöpfen vorgab, würde an die Oberfläche kommen und allgemein zugänglich werden.

Wie wir gesehen haben, hat das Beresinalied bei unsern Confédérés d'outre Sarine eine grosse Resonanz ausgelöst. Es ist deshalb reizvoll, die verschiedenen Übertragungen miteinander zu vergleichen und die Frage nach der Bewertung der diversen französischen Fassungen zu stellen. Welche von ihnen könnte zu dem welschen Beresinalied werden? Dass bei einer solchen Beurteilung

---

[1] Zürich-Erlenbach, 1940: Tornisterbibliothek, Heft 8.

nicht nur Überlegungen rein literarischer Natur, sondern auch Faktoren eine Rolle spielen, die auf dem Gebiete des emotionalen Erlebens und der patriotischen Empfindung liegen, ist klar. Also: Welche von den gesammelten Übertragungen findet den grössten Beifall? Welchem Übersetzer gebührt der Lorbeer?

Während der Leser nun daran geht, die dargelegten Versionen einer eingehenden Kritik zu unterziehen, verlassen wir die fruchtbaren Gestade des Murten- und Genfersees, wo wir so reiche Ausbeute gefunden haben, um unsere Forschungsreise im Wallis fortzusetzen. Da aber dort über das Lied und seine historischen Voraussetzungen nur wenig bekannt zu sein scheint, verweilen wir uns nicht lange, sondern beeilen uns, jenseits des Gotthard weiter Umschau danach zu halten. Dort stand bis vor kurzem Dr. Guido Calgari der Scuola Magistrale cantonale (Lehrerseminar) in Locarno als Direktor vor. Calgari, ein Vertreter besten Tessinertums, bekannt als Vorkämpfer der Italianität seines Heimatkantons, ist der Verfasser des Spieles «Sacra terra del Ticino», das anlässlich der Landesausstellung in Zürich im Jahre 1939 aufgeführt worden ist. Seit einiger Zeit wirkt er als Professor für italienische Literaturgeschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Unter dem Pseudonym «Modesto» hat er in den «Canti nella Svizzera italiana» an erster Stelle eine freie Inspiration zur Beresinaweise in italienischer Sprache veröffentlicht. Vier Strophen davon sind auch in den Anhang zum «Liedermeie» aufgenommen worden.

Il Canto della Beresina

È la vita il duro viaggio
D'uno stanco viator;
Sulla strada, per retaggio,
Lascia ognun tanto dolor.

Dormon sotto i nostri monti
Il guerriero ed il pastor;
Dormon gli avi, altere fronti
Benedette dal lavor.

Terra amata, santa forte,
Sei la mamma al nostro amor.
Noi cadrem, ma sulla morte
Spunteran di nuovo i fior.

Saran fiori i nostri figli
Che la terra educherà
Saran forti nei perigli
Nati per la libertà.

E percio, fratelli, il viaggio
Riprendiam col nostro duol.
A premiar tanto coraggio
Tornerà domani il sol.

Mit zwei Varianten vertreten ist schliesslich unsere vierte Landessprache, das Rätoromanische.

Die erste stammt von Gian Battista Sandri (Tschander) und findet sich in den «Annalas della Società retoromantscha»[1]. Ihr Verfasser, am 4. April 1787 in Samaden geboren und am 31. Dezember 1857 dort gestorben, war der erste volkstümliche Dichter im ladinischen Sprachgebiet. Als besonders interessante Tatsache sei hervorgehoben, dass diese fünfstrophige Übertragung vor dem Erscheinen der «Denkwürdigkeiten» Leglers erschienen ist. Da wohl die wenigsten Leser die folgenden Worte zu übersetzen in der Lage sind, soll ihnen, um ihr Verständnis zu ermöglichen, eine von Herrn Stephan Brunies in Basel besorgte wörtliche Rückübersetzung beigefügt werden.

Nossa vita

Nossa vit' ad ün viedi
Missa vain in paragun;
Imminchün tenor sien stedi
Ho sa part affliczíun.

Chi in ün vers, chi nel oter,
Bger ans tuocha da soffrir;
Il pü grand bain s'ho per oter,
Ch'ün nun so dal avegnir.

Ogni mel bainbod sparescha
Sco ün sömmi nella not,
E'l chalcho as ristorescha
Eir qualvoutas bain dabot.

Inavaunt schi train adüna,
Nun guardand pü sül passo,
Cha per nus qualche fortüna
Da qualvarts fors' ais pino.

Sainza pü ch'üngün s'agreiva
Cun pisser e taunt travagl,
In il firmamaint begl leiva
Sün damain darcho'l sulagl.

Unser Leben zu einer Reise
Gesetzt wird in Vergleich;
Jedermann gemäss seinem Zustand
Hat seinen Anteil Betrübnis.

Dieser in einer Weise, jener in einer andern,
Viel uns zufällt zu leiden;
Das grösste Gut hat man hingegen,
Dass man nicht weiss von der Zukunft.

Jedes Übel bald vergeht
Wie ein Traum in der Nacht,
Und der Bedrückte sich erholt
Auch zuweilen recht bald.

Vorwärts denn ziehen wir immer
Nicht schauend mehr auf das Vergangene
Dass für uns irgend welches Glück
Von irgend woher vielleicht ist bereitet.

Ohne mehr dass niemand sich belastet
Mit Sorge und soviel Mühseligkeit,
Im Firmament schon erwacht (geht auf)
Am Morgen wieder die Sonne.

---

[1] 1903, 69.

Die zweite ladinische, zweistrophige Variante hat keinen Geringeren als den wohl gefeiertsten Bündner Dichter Peider Lansel (1863–1943) zum Verfasser. Lansel war der grösste Kenner der Literatur und Kultur seines Landes und hat besonders durch einen 1935 in Mailand gehaltenen Vortrag Entscheidendes zur Anerkennung des Rätoromanischen als selbständiges Kulturelement unseres Volkes beigetragen. Die Rückübersetzung stammt ebenfalls von Stephan Brunies. Die Fassung von Lansel ist im Jahre 1930 in dem Bande «10 ans uniun Rumantscha Turitg» erschienen und auch im Anhang zum «Liedermeie» anzutreffen.

Nossa vit' es sco viadi	Unser Leben ist wie eine Reise
Tras la not vers l'incuntschaint;	Durch die Nacht gegen das Unbekannte;
Minch' uman ha seis cuntradi,	Jeder Mensch hat seine Widerwärtigkeit,
Mincha cour ha seis turmaint.	Jedes Herz hat seine Plage.
«Mo curadschi, tuottavia!»	Aber Mut, gleichwohl!
Disch la spranz'ans toccand man;	Sagt die Hoffnung uns die Hand gebend;
Tras il s-chür dandet suria	Durch die Dunkelheit plötzlich lächelt
Clêr la staila d'la daman.	Klar der Stern des Morgens.

Ausser diesen Übertragungen in die verschiedenen Landessprachen liegen noch zwei englische Versionen und eine spanische vor.

Die erste englische, von einer historischen Notiz begleitet, ist in das vom «Cooperative Recreation Service» in Delaware (Ohio) herausgegebene Bändchen «Work and Sing; an international Songbook» aufgenommen worden, das auch von der Schweizerischen Vereinigung für internationalen Zivildienst benutzt wird. Im gleichen Verlag ist 1949 das Heftchen «Swiss Alpine Songs» herausgekommen, das etwa 20 Schweizerlieder enthält, die zum Teil aus jener soeben erwähnten Sammlung übernommen worden sind.

Die in beide besprochenen Heftchen aufgenommene englische Übertragung stammt von Freda M. Abrams und Katharina F. Rohrbough, zwei Amerikanerinnen, welche sich hinter den Initialen A. R. verbergen.

Life's Journey

Like a journey through the darkness,
Of a wand'rer in the night.
Each one's life must hold some sadness
As he struggles toward the light.

Yet the night will quickly vanish
We'll find comfort from our woe;
And our grief we soon may banish,
For with sunrise sorrows go.

Never, then, let footsteps falter
Let us go upon our way;
There, in distant mountain's shelter
Waits our fortune, our new day.

Courage, brother! Conquer sorrow!
Do not worry, do not fear;
In the Eastern sky tomorrow
We shall see the sun appear.

Historical note: From Nov. 26 to Nov. 29, 1812, Napoleon's "grand army" fought its way across the Beresina River on its retreat from Russia. Swiss soldiers took part in the disastrous retreat, and this song sung on the occasion is known and sung by Swiss everywhere as an expression of courage in the face of adversity.

Seit 30 Jahren erscheinen im «Swiss Observer", dem offiziellen Organ der Schweizer Kolonie in England, englische Übertragungen von Schweizerliedern. Eine Anfrage an die Redaktion dieser Monatsschrift, ob sich darunter vielleicht eine Version des Beresinaliedes befände, wurde in verneinendem Sinne beantwortet, vermochte aber J.J. F. Schad, einen ständigen Mitarbeiter, zu einer Übersetzung anzuregen. Unter dem Titel "The Beresina Song" ist dann in der Januarnummer 1952 ein Artikel erschienen, der als Einführung den deutschen Text des Liedes wiedergibt, daran anschliessend den Leser mit der historischen Begebenheit unter Zitierung der «Denkwürdigkeiten» vertraut macht und zum Schluss die folgenden Strophen bringt:

The Beresina Song

Life is like a wanderer's progress,
Travelling when the sun has set,
And our journey through the darkness
Is with many cares beset.

But when darkness has departed
And the dawn has brought relief,
He who's sad and heavy-hearted
Will find solace to his grief.

Onward then, let none be falling
Back in timid fearfulness,
See, the distant hills are calling
And beyond lies happiness.

Courage, brothers, gather courage!
Lay aside your woes, your pain;
For to-morrow on your voyage
Will the sun shine once again.

Eine in den Schweizer Kolonien zahlreicher Länder durchgeführte Enquête rief den sprachkundigen und sangesfreudigen Konsul von Sevilla, Herrn Emilio Casal, auf den Plan, der sie mit den folgenden, eigenen Versen beantwortete. Sie erscheinen hier erstmals im Druck. Wohl in der Annahme, dass mir diese Worte spanisch vorkommen könnten, hat der Dichter vorsorglicherweise auch noch die wörtliche Rückübersetzung ins Deutsche beigefügt:

Nuestra vida es como un viaje, En la noche un caminar; Cada cual en su bagaje Lleva carga de pesar.	Unser Leben ist wie eine Reise, In der Nacht ein Schreiten; Jeder in seinem Gepäck Trägt eine Last von Kummer.
Pero pronto habrá acabado Esta noche en derredor, Y por fin el extenuado Halla alivio a su dolor.	Aber bald wird beendigt sein Diese Nacht um uns herum, Und endlich der Erschöpfte Findet Linderung in seinem Leid.
Adelante! A nuestra tierra! Lejos dudas y temor! Tras de aquella blanca sierra Nos espera un día mejor.	Vorwärts! Nach unserem Lande! Weg Zweifel und Furcht! Hinter jenen weissen Höhen Wartet unser ein besserer Tag.
Fe y valor! querido hermano, Ya se acaba este sufrir, Y mañana, ya cercano, Vuelve el sol a sonreir.	Glaube und Mut, lieber Bruder! Schon endet dieses Leiden, Und morgen, schon nah, Wieder lächelt die Sonne.

Als siebzehnter und letzter Übertragung des Beresinaliedes sei noch einer hebräischen gedacht, die nicht im Drucke vorliegt. Sie stammt aus der Feder der Frau Selma Werzbolowski in Jerusalem, der Schwester des Herrn Dr. Immanuel Olsvanger, der im Jahre 1946 in den deutschsprachigen «Mitteilungsblättern» in Tel-Aviv eine hebräische Übersetzung des Schweizerpsalms veröffentlicht hat.

Mit Ausnahme eines Appells an den Leser, sich aus der Fülle der französischen Versionen eine ihm besonders zusagende Dichtung auszuwählen, die seiner Meinung nach das welsche Beresinalied zu werden versprechen könnte, ist die Frage nach der literarischen Würdigung und kritischen Bewertung des dargebotenen Stoffes bis jetzt nicht angeschnitten worden. In einer aus der Zunft der Philologen hervorgegangenen Arbeit wäre nun ordnungsgemäss dieses Kapitel fällig. Allein es wird hier nicht geschrieben werden, da ich als Laie dafür nicht zuständig bin.

Mit diesen Betrachtungen des im Titel genannten Problems wäre eigentlich die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, zum Abschluss gekommen. Da es sich aber bei unserm Lied, dem eine geschichtliche Bedeutung zukommt, um einen Sonderfall handelt – es ist übrigens kein historisches Lied, als welches ich es früher fälschlicherweise bezeichnet habe –, wünscht der Leser vielleicht noch einige sich darauf beziehende Einzelheiten kennen zu lernen. Deshalb möchte ich die Gelegenheit hier nicht vorbeigehen lassen, ohne noch verschiedene einschlägige Fragen zu klären und zugleich die Begebenheiten hervorzuheben, die jener Episode, welcher das 20 Jahre früher gedichtete Lied seinen Namen verdankt, das historische Relief gegeben haben.

Nach Inkrafttreten der Mediationsakte hatte die Obrigkeit grosse Mühe, dem Diktat Napoleons Nachdruck zu verleihen und die verlangte Anzahl Soldaten – sie ist später auf 12 000 herabgesetzt worden – zu mobilisieren. Die Regierungen der einzelnen Kantone sahen sich zu verzweifelten Massnahmen gedrängt. Geringer Vergehen wegen konnten missliebige Personen in die Lage kommen, in den nachgerade unbeliebt gewordenen französischen Militärdienst abgeschoben zu werden.

Wenn auch die Roten Schweizer – sie trugen die traditionellen roten Waffenröcke – an den Triumphen der grossen Siege nicht teilhatten, die Sonne von Austerlitz nicht sahen und erst, als der Stern des Kaisers im Sinken und sein Schachbrett in Unordnung geraten war, in Spanien, wo sie vom Volke «Encarnados» genannt, den blauen Schweizern (Suizos azurros) gegenüberstanden, und in Russland bei Polotzk und an der Beresina zum Einsatz gelangten, so haben sie sich unentwegt mit grosser Tapferkeit geschlagen. Trotz dem Zeugnis des sie kommandierenden Divisionsgenerals Merle[1], des «Chef témoin de leurs brillants et immortels faits d'armes», wurde ihnen zu Unrecht und wider besseres Wissen von zeitgenössischen französischen Geschichtsschreibern (z. B. Thiers) die verdiente Anerkennung vielfach vorenthalten. «On avait contre ces corps je ne sais quelle prévention» schrieb in seinen Memoiren General Ameil[2] (nicht zu verwechseln mit dem aus der Schweiz stammenden General Amey). Aus dieser Einstellung seien sie anfänglich in einer demütigenden Reservestellung gehalten

---

[1] Edouard Secrétan, A propos des mémoires du général de Marbot: Revue militaire (Lausanne) 1892, 409.

[2] Notes et documents provenant des Archives du général baron Ameil (1775–1822): Carnet de la Sabretache 1907, 454–456.

worden. Es hätte sich aber bei ihnen um gut disziplinierte Soldaten gehandelt, die sich nicht der Plünderung hingegeben hätten. Erst nach Polotzk sei eine Änderung eingetreten. «Leur contenance et leur valeur à Polotzk deviennent dès lors le modèle du corps d'armée.» Auch an der Beresina hätten sie sich ausgezeichnet. Indessen: «On ne mentionna point honorablement, on ne cita même point, je crois, dans le temps la belle conduite de ces troupes. Cela tint aux circonstances.» Diese Ausführungen des Generals Ameil, die unsere besondere Beachtung verdienen, weil sie, im Gegensatz zu den noch folgenden Zitaten von einem Kriegsteilnehmer und objektiven Augenzeugen niedergeschrieben wurden, gipfeln in den Worten: «Les Suisses méritaient un éloge authentique». Erst viel später weist in dem grossen Werk von JOB[1] ein Mitglied der Gesellschaft «La Sabretache» auf die Tapferkeit der Schweizer «ces intrépides compagnons de nos gloires» hin und bemerkt, dass der 28. November 1812 ein Ruhmestitel für die vier Regimenter gewesen sei, aber auch ihr Grab. In ähnlichem Sinne äussert sich in jüngster Zeit der bekannte General Weygand[2], wenn er schreibt «Ce jour-là leur sacrifice, il n'est pas d'autre mot, contribua grandement, en couvrant le passage de la Bérézina, à sauver ce qui restait de la Grande Armée». Und was gar die Gesangsepisode anbelangt, so ist der französische Militärmaler Edouard Detaille, ein Schüler Meissoniers, von ihr so beeindruckt worden, dass er beschloss, sie im Bilde festzuhalten. Die Vorstudien begannen. Die Figuren des Gemäldes sollten nach den aus der Schweiz besorgten Portraits von Kriegsteilnehmern gemalt werden. Eine Anzahl von zu diesem Zweck in Russland aufgenommenen Photographien des ehemaligen Kriegsschauplatzes dienten als Vorbilder für die landschaftliche Staffage. Besonderer Umstände halber konnte aber das Projekt nicht verwirklicht werden. Weder im Armeemuseum noch bei den in Paris lebenden Nichten des Künstlers wurden vorbereitende Skizzen und Entwürfe gefunden. Es sei bei dieser Gelegenheit noch erwähnt, dass die Müllersche Melodie es Detaille verdankt, wenn *sie* heute als Beresinalied gesungen wird. Diese interessante Geschichte soll in der Schweizerischen Musikzeitung erzählt werden.

Wie mag es in jenen grauen Novembertagen des Jahres 1812 an der Beresina, einem in Richtung Nord–Süd fliessenden Nebenfluss des Dniepr ausgesehen haben? Träge flossen seine mit Eisschollen

[1] Jacques Onfroy de Bréville (JOB), Tenues des troupes de France, 1902, Heft 11.
[2] Siehe oben Anm. 4 auf S. 217.

vermischten Fluten zwischen verschneiten Wäldern und Mooren dahin, als nach der zweiten, sehr verlustreichen Schlacht bei Polotzk die am linken, östlichen Ufer gelegene Stadt Borisow vom zweiten Armeekorps erreicht wurde. Dort aber stand auf der gegenüberliegenden Seite bereits eine russische Armee unter dem Befehl des Admirals Tschitschagow. Noch am Abend desselben Tages traf auch Napoleon, dessen Gesundheit, wie die Armeebulletins Nr. 28 und 29 nachdrücklich zu berichten wussten, nie besser gewesen war, in Borisow ein. Zur Hebung des Mutes nahm er Beförderungen vor und verteilte an die Schweizer etwa 30 Orden der Ehrenlegion. Unter den Ausgezeichneten befanden sich Blattmann und Legler. Hier hatte nun Legler Gelegenheit, die Ankunft der aus Moskau zurückflutenden Truppen zu beobachten. «Aber welch' jammervoller Anblick war das», berichtet er in seinen «Denkwürdigkeiten», von denen der deutsche Historiker Büdinger[1] schreibt, dass sie den Berichten mancher Kreuzfahrer des 12. Jahrhunderts glichen und dass in ihrer strengen Haltung vielleicht der Hauptreiz liege, den sie dem Leser zu bieten hätten. «Dieselbe Armee», fährt Legler fort, «welche vor 6 Wochen noch Europa zittern machte und mit allem auf das beste versehen war, war unserm Auge unverkennbar geworden. Die Uniformen beinahe unkenntlich, keine Schuhe, keine Waffen, verbundene Köpfe, Hände und Füsse, den Leib in Pelz eingehüllt, grässlich abgemagerte Gesichter, viele derselben Mohren ähnlich, alle Sorten Waffen untereinander vermischt. Die wenigen, die ihr Gewehr noch trugen, hatten es in Lumpen gewickelt.»

Nördlich von Borisow bei Studianka wurde eine vorteilhafte Furt entdeckt. An dieser Stelle hatte der Fluss eine Breite von etwa 100 und eine Tiefe von anderthalb Metern. Ohne vom Feind besonders belästigt zu werden, brachte hier Napoleon das Kunststück fertig, zwei Brücken schlagen zu lassen. Grosse Eile tat not, musste man doch befürchten, von den beiden feindlichen Armeen, der am westlichen Ufer lauernden und der aus dem Osten nachstossenden, in die Zange zu geraten.

Am 26. November begann der Übergang. Unter dem wiederholten Ruf «Vive l'empereur!» defilierte als eines der ersten das Korps Oudinot. «Als die Kehr an uns kam», berichtet Legler, «und wir nahe der Brücke noch Halt machen mussten, vernahmen unsere Ohren aus dem Munde des Kaisers folgende Worte, an den

[1] Die Schweizer im russischen Feldzug von 1812: Histor. Zeitschr. Heinr. Sybel 19 (1868) 231.

General Merle gerichtet: 'Général, êtes-vous content des Suisses?' Oui, Sire, si les Suisses attaquaient si vivement comme ils savent se défendre, votre Majesté serait contente d'eux.' – 'Oui, je sais bien, ce sont des braves gens.' – Als wir endlich über die Brücke passierten, liessen auch wir mit mannhafter Stimme den Kaiser hoch leben.»

Die nun folgenden Stunden brachten den jetzt am westlichen, rechtseitigen Brückenkopf verteilten Schweizern keinen Schlaf. Von Kälte und Hunger gequält, sahen sie der kommenden Schlacht entgegen, die um 9 Uhr des 28. Novembers begann. «An diesem Morgen», schreibt Legler, «fiel etwas Schnee. Es war etwa halb acht, als ich auf der Strasse an der Seite des Kommandanten Blattmann auf und ab spazierte. Dieser erinnerte mich an das Lied 'Unser Leben gleicht der Reise', das ich früher oft gesungen hatte und mein Lieblingslied war und das auch Blattmann gefiel, mit der Bitte, ich möchte es ihm noch einmal singen. Ich begann sogleich und am Ende bemerkte ich einen langen Seufzer: 'Ja Legler, es ist wirklich so, es sind doch herrliche Worte!' Bald gesellten sich noch andere Offiziere zu uns und diese Morgenstunde verstrich uns unter Gesang und Gesprächen.»

Dies war das unheroische Vorspiel eines heldenhaften Kampfes, der durch das «teuflische Geräusch» einer Kanonenkugel, die über die Köpfe der Schweizer hinwegflog, eingeleitet wurde. Schon meldete eine Ordonnanz, dass «die Linie angegriffen» sei. Die Armee Tschitschagow hatte in nördlicher Richtung ihren Angriff gegen den Brückenkopf begonnen. Trotz der Übermacht des Feindes konnte er gehalten werden. Die Frontstärke der Schweizer am Morgen der Schlacht, in der als einer der ersten Blattmann fiel und welcher erst der Einbruch der Nacht halt gebot, ist mit nur 1300 Mann angegeben worden. Zum Appell traten noch 300 auf der Walstatt an, von diesen waren 100 verwundet. Der ganze russische Feldzug hatte die Schweiz, die gewohnt war, ihre Söhne für Frankreich sterben zu sehen, etwa 10 000 Leute[1] gekostet. Trotzdem noch Tausende am östlichen Ufer der Rettung harrten, wurde am Morgen des 29. Novembers der Befehl zur Zerstörung der Brücken gegeben. Die Szenen der Verzweiflung der endgültig Abgeschnittenen müssen fürchterlich gewesen sein. Was dann folgte, war das Chaos. Balzac[2] nannte die Beresina «la dévorante rivière où s'étaient perdus les trésors de la France, Napoléon et son armée».

---

[1] Treue und Ehre, 2. Aufl. S. 702.
[2] Etudes philosophiques. III. Adieu.

In die Heimat zurückgekehrt, verheiratete sich der am 21. Februar 1782 in Dornhaus geborene Thomas Legler am 17. August 1813 mit Katharina Kundert von Schwanden. Aber seines Bleibens war hier nicht lange. Am 6. November 1813 wurde er zum Hauptmann befördert und in das zweite Schweizer Regiment versetzt, dessen Depot sich in Schlettstadt befand. Hier machte er die Verteidigung der Festung gegen die Alliierten mit. Nach der Heimberufung der Schweizer Truppen von seinem Heimatkanton zum Oberstleutnant und Kommandanten des Glarnerbataillons ernannt, nahm er unter seinem engern Landsmann General Bachmann auf Seiten der Alliierten an der Belagerung der Festung Hüningen teil. Nach Friedensschluss vermochte die Heimat die Soldatennatur Leglers nicht zu fesseln. Er zog nach Holland und ist dort als Grossmajor und Kommandant eines holländischen Bataillons am 4. September 1835 in der Garnison von Axel in Zeeland einem Herzschlag erlegen. Seine Familie, die er in bescheidenen Verhältnissen hinterliess, kehrte nach Glarus zurück. Der im Jahre 1823 in Antwerpen geborene Sohn Gottlieb Heinrich trat nach Absolvierung seiner Studien am Polytechnikum in Wien als Ingenieur in das Linthwerk ein, in eine Stellung, die ihn mit grosser Genugtuung erfüllte «umso eher als die Studienkosten mehr als unsere Ersparnisse verschlungen hatten und die liebe Mama und Schwester nun wieder auf gerechte Früchte ihrer mehrjährigen Sorgen und Entbehrungen hoffen durften». So lautet eine Stelle in seinen handgeschriebenen Aufzeichnungen, die vor mir liegen. Und was das väterliche Kriegshandwerk anbelangt, so scheint es dem Sohne offenbar nicht besonders zugesagt zu haben, was aus folgendem Passus erhellt: «Mein Vater war vom 17. Jahr an Militär von Beruf bis zu seinem Tode im 53. Altersjahr. Mein Leben gestaltete sich friedlicher und war mehr auf Erhaltung und Verbesserung gerichtet als auf Zerstörung.» Am 14. Mai 1866, also 30 Jahre nach dem Tode seines Vaters, las Gottfried Heinrich Legler in der Frühjahrsversammlung des Historischen Vereins des Kantons Glarus die schon oft erwähnten «Denkwürdigkeiten aus dem russischen Feldzug des Jahres 1812» vor, drei Jahre später in deutscher Übersetzung eine von Thomas Legler in französischer Sprache abgefasste Darstellung der Verteidigung der Festung Schlettstadt, ferner einen zu Handen des löblichen Kriegsrates des Hohen Standes Glarus abgelegten Bericht über die Belagerung der Festung Hüningen. Alle diese Vorträge sind in den Jahrbüchern des genannten Vereines erschienen. Den im Jahre 1868 veröffentlichten Denkwürdigkeiten, die

keinen Hinweis auf die vom Verfasser gesungene Melodie enthalten, sind in einem Nachtrag die vier uns bekannten Strophen beigegeben worden. Was aus den nachgelassenen Papieren Thomas Leglers geworden ist, weiss man nicht. Sie sind unauffindbar.

Leglers Sohn, der es zur leitenden Stellung gebracht hatte, starb kinderlos am 4. März 1897. Im Jahre 1947 verschied in Zürich Johann Heinrich Laurer, ein Enkel der Tochter Thomas Leglers, dessen letzter Nachkomme. In der von Heer und Blumer[1] im Jahre 1846 erschienenen Beschreibung des Kantons Glarus, in welcher über ihren Landsmann eingehend berichtet wird, ist die Gesangszene nicht erwähnt.

Aus dem schlichten Lieblingslied des Glarner Offiziers wurde bald ein Abschiedslied der Roten Schweizer an diese Welt. In der im Jahre 1882, von Ständerat Henri de Schaller in Freiburg herausgegebenen «Histoire des troupes Suisses au Service de France sous le règne de Napoléon I» ist von einer «Hymne patriotique», von einem «chant national entonné comme un dernier adieu à ce monde» die Rede. Dass der in einer Fussnote ebenfalls wiedergegebene deutsche Text des Liedes dem Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus entnommen ist, steht ausser Frage, denn sowohl hier wie dort werden die zwei letzten Strophen in umgekehrter Reihenfolge als in der uns bekannten aufgeführt. Zudem ist in beiden Schriften die Variante «Gebt das bange Sorgen auf; Morgen steigt die Sonn' schon wieder» anzutreffen. Warum de Schaller dem Lied die oben erwähnten Bezeichnungen zulegte und ob er dafür tatsächlich eine Quelle zur Hand hatte, bleibt unklar. Ausser der angeführten Schrift hat er noch die Aufzeichnungen seines Vaters, des Freiburger Generals Jean de Schaller, welcher als Adjutant des Grafen Merle am russischen Feldzug teilnahm, geordnet und redigiert und sie im Jahre 1888 unter dem Titel «Souvenirs d'un officier fribourgeois» herausgegeben[2]. In diesen findet sich über die Gesangsszene ohne weitere Angaben nur der kurze Satz: «Le 28 à la pointe du jour, les canons se font entendre sur les deux rives de la Bérézina et nos Suisses allemands entonnent un chant d'adieu qui fait une grande impression sur les soldats.» Dass auch hier von einem Abschiedslied die Rede ist, verwundert nach dem früher Gesagten nicht. Da, wie man mir mitgeteilt hat, eine sich auf das Lied beziehende schriftliche Notiz im Schallerschen

[1] Der Kanton Glarus (St. Gallen und Bern 1846) 343 (= Historisch-geographisch-statistische Gemälde der Schweiz, 7).

[2] Revue de la Suisse catholique 1888, 629 und Sonderdrucke.

Familienarchiv in Corminbœuf nicht vorhanden ist und der Sohn selbst zugibt, dass er die Aufzeichnungen seines Vaters erweitert und ergänzt hat, darf angenommen werden, dass er vielleicht von diesem zu dessen Lebzeiten persönlich orientiert worden ist oder aber, dass in der kurzen Zeit, die seit der Bekanntgabe der Denkwürdigkeiten verflossen war, bereits eine Legende sich gebildet hatte. H. de Schaller schreibt nämlich: «Nous avons coordiné avec soins ses notes esparsées, sa correspondance, ses états de service, et nous les avons complétés par le récit des évènements généraux auxquels ils se rapportent. Ces faits sont déjà du domaine de l'histoire.»

Aber auch schon vor dem Erscheinen der Denkwürdigkeiten könnte auf Grund von mündlichen Berichten da und dort etwas über den Gesang Leglers in die Heimat gedrungen sein. Den Beweis, dass dies möglich gewesen wäre, liefern uns Berichte über eine Episode der Schlacht, die schon ein Jahr nach Beendigung des russischen Feldzuges in zwei schweizerischen Kalendern erschienen sind. Wäre dies aber tatsächlich der Fall gewesen, so hätte die uns interessierende Szene ganz gewiss ihren literarischen Niederschlag gefunden. Auch wäre das Lied zweifellos mit entsprechendem Kommentar in ein schweizerisches Liederbuch des letzten Jahrhunderts aufgenommen worden. Dem ist aber nicht so. Schliesslich bestünde noch die Möglichkeit, dass andere schweizerische Kriegsteilnehmer in ihren Memoiren das Lied erwähnt hätten. Auch dies ist nicht der Fall.

Die nämliche sentimentale Note, die wir vernommen haben, klingt auch in dem ausgezeichneten Werk von A. Maag, «Die Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug nach Russland 1812» und dürfte, da unter den Quellen die Veröffentlichungen de Schallers angegeben sind, von diesem übernommen worden sein.

Major de Vallière, dessen Erzählung wiederum auf den Darstellungen Leglers, de Schallers und Maags fusst, spricht in seinen weit verbreiteten und viel gelesenen Büchern von einer «Tagwache der Schweizer im Morgengrauen», einem «Abschied vom Leben», einem «Gruss an die Heimat» und Oberst Ferdinand Lecomte[1], der ebenfalls de Schaller zum Zeugen anruft, von einem von den beiden Offizieren angeführten Soldatenchor («chœur mené par le lieutenant Legler et le commandant Blattmann»). In dieser Schrift

[1] Revue militaire Suisse 37 (1892) 188. Ferner: Les Suisses au service de Napoléon I et les mémoires du général Marbot (Paris 1892).

polemisiert Lecomte übrigens gegen General Marbot[1], welcher in seinen Kriegsmemoiren die Leistungen der Schweizer herabwürdigen zu dürfen glaubte und die durch die Herbeiziehung fremder Hilfstruppen verstärkte französische Armee mit einem «vin généreux» verglich, der durch eine solche Mischung mit «eau bourbeuse» geschwächt worden sei.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in den aufgezählten Büchern, die letzten Endes alle auf den «Denkwürdigkeiten» basieren, die Gesangsepisode reichlich poetisch und romantisch aufgezogen worden ist. Der treffliche Thomas Legler hat sich wohl nicht träumen lassen, dass die Nachwelt aus dem Liede, das er einzig zu seiner und seines Kommandanten Erbauung sang, einen spektakulären Abschiedsgesang der Roten Schweizer machen würde. Und indem wir uns mit dieser Feststellung wiederum seinen Aufzeichnungen zuwenden, als der einzigen für die Gesangszene in Frage kommenden Quelle, schliesst sich der Kreis unserer Betrachtungen, aus denen hervorgeht, dass ohne Bekanntgabe dieser Memoiren wir heute überhaupt nichts von einem Beresinalied wüssten und unser Land um eines seiner beliebtesten Lieder ärmer wäre.

Der Vollständigkeit halber sei hier noch bemerkt, dass die bisweilen laut werdende Vermutung, das Beresinalied sei in Freimaurerkreisen heimisch gewesen, bis jetzt nicht bestätigt werden konnte.

Es bleibt nun noch übrig, das weitere Schicksal der vier Regimenter, deren Bestände soweit wie möglich wieder aufgefüllt wurden, kurz zu erzählen. Nach der Abdankung Napoleons, dem unser kleines Land 90 000 Mann, darunter 20 Generäle[2], gestellt hat, entband im Frühjahr 1814 die Tagsatzung die Schweizer von ihrem Eid. Sie steckten die weisse Kokarde auf, schwuren König Ludwig XVIII. die Treue und hielten zu ihm auch nach der Rückkehr des Kaisers aus Elba. Für dieses Verhalten verlieh ihnen die Tagsatzung eine Medaille mit der Inschrift: «TREUE UND EHRE».

Nur ein kleines, von den aus Arbon stammenden, in Madrid geborenen Brüdern Stoffel – den Obersten Christoph und Augustin – aufgestelltes Kontingent Schweizer nahm noch auf Seiten Napoleons unter der alten Fahne des ehemaligen Ersten Regimentes, in welchem seinerzeit Blattmann und Legler an der Beresina kämpften, am Feldzug in Belgien teil, war aber bei Waterloo nicht dabei.

Als es nach dem Zusammenbruch des Reiches im Oktober 1815 in Agen (Lot et Garonne) aufgelöst wurde, verteilte Oberst

[1] Mémoires du général Marbot, Bd. 3, 227.
[2] Treue und Ehre, 2. Aufl., 708.

August Stoffel verschiedene Stücke des Fahnentuches an sich und seine Offiziere und warf den Adler in die Garonne. Das Verhalten jener Schweizer, die gegen den Willen der Tagsatzung auf Seiten Napoleons weiter am Kriege teilnahmen, hatte aber noch ein unerfreuliches Nachspiel. Die in die Heimat zurückgekehrten Soldaten wurden als ehrlos erklärt und bestraft, indem man ihre Köpfe rasierte und ihnen je hundert Rutenstreiche verabfolgte. Die Offiziere verloren sogar das schweizerische Bürgerrecht, eine Massregelung, welche die Brüder Stoffel, die sich vergebens um die Wiederherstellung ihrer Ehre bemühten, recht hart traf. So wurden sie Franzosen. Oberst Christophe erhielt später von König Louis-Philippe das Kommando über die von ihm im Jahre 1831 gegründete Fremdenlegion[1]. Das dem Obersten Augustin verbliebene Fahnentuch ging auf dessen Sohn, den französischen Militärattaché in Berlin, Baron Eugène Céleste Stoffel, über und fand im Jahre 1908 seinen Weg ins Armeemuseum des Hôtel des Invalides in Paris, wo seit dem 10. März 1900 auch ein Fragment der Fahne des vierten Schweizerregimentes aufbewahrt wird, ein Geschenk des Grafen Raoul de Diesbach-de Belleroche[2]. Dort in der mit den Fahnen der aufgelösten Regimenter Frankreichs drapierten «Salle Turenne» ruhen in schmuckloser Vitrine, nahe beim prunkvollen Grab des einst so mächtigen Kaisers, mit dem sie auszogen, ein Weltreich zu erobern, diese beiden kostbaren Reliquien, vielleicht die einzigen noch vorhandenen Zeugen jener am Schicksalsfluss im damals noch fernen Russland gesungenen Worte, die als Beresinalied in die Schweizergeschichte eingegangen sind.

---

[1] Huber, Die Fremdenlegion und ihr thurgauischer Oberst: Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung Nr. 147 vom 26. Juni 1954.

[2] Mitteilung der Direktion (General Blanc) des Armeemuseums Paris.